Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Tochter des Philosophen [Fortsetzung]
Autor: Wiget, Sophie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575238

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einzig Klaus Groths Urteil sei zum Schlusse angefügt. Dieser beste Versteher Hebels sagt[1]): „Was Hebel geschrieben, ist durch und durch Poesie, Poesie von reinstem Golde; es ist ihre allbezwingende Macht, die wir in ihm verspüren. Hebel schaut wie ein Kind alles mit beglückten Augen an, das Kleine wird ihm groß, das Alltägliche wunderbar, das Große lieblich, das Heilige zutraulich; er spricht alles aus wie ein Kind mit freundlich verwundertem Lächeln . . . Mit sicherem Griff nimmt er dazu die Sprache seines Stammes, da in ihr dieselbe Anschauung eines glücklichen Volkscharakters, wie in einem Spiegel jahrhundertelanger Erfahrung koncentriert, sich abbildet. Da steckt das Geheimniß seiner Wirkung."

[1]) Klaus Groth: „Hebel auf dem Parnaß" („Gegenwart" 1872, Nr. 21. S. 326) und „Ueber Mundarten und mundartliche Dichtung". Berlin 1873

Jungfraubahn: Ausblick von der Station Eigerwand auf Grindelwald (Phot. Gebr. Wehrli, Kilchberg).

Die Tochter des Philosophen.

Roman von **Sophie Wiget**, Zürich.

(Mit Verwendung eines englischen Stoffes).

(Fortsetzung). Nachdruck verboten.

Gordons Augen bekommen stählernen Glanz, wie er den Namen des verräterischen Paschas nennen hört. Er sagt ruhig, mit Verachtung im Ton:

„Sehr wahrscheinlich; denn Faragh ist nicht zu trauen. Ich habe den Mann zu allem gemacht, was er jetzt ist, und nun würde er mich verraten, wenn er könnte. Ich fürchte, er hat eine Schurkennatur und kommt nicht dagegen auf. Aber er wird uns nicht verhindern können, unsere Pflicht bis zuletzt zu tun. Ach, zweihundert tüchtige Männer schon würden genügen, um mit uns die Stadt noch auf Monate hinaus zu halten! Doch — was ists weiter mit Ihrem Gefangenen?"

Sir Austen erwidert den warmen Blick des Generals mit Verehrung und berichtet leise weiter:

„Der Mann erzählte uns, daß der Mahdi Nachricht bekommen habe von einer großen Niederlage seiner Truppen bei Abu Klea. Stewart selbst sei verwundet oder tot; aber seinen Leuten sei es gelungen, Metamneh zu erreichen. Und bei dem Feind herrsche die Ansicht, daß spätestens am Dienstag ein Angriff gemacht werden müsse, da unsere Hilfstruppen schon Mittwoch oder Donnerstag hier eintreffen können."

Der Gouverneur lauscht dieser wichtigen Nachricht mit stillem, intensivem Interesse.

„Meine eigenen Informationen lauten ähnlich; so wären wir also nur noch drei oder vier Tage von unserer Rettung entfernt. Ich habe viel gebetet, und nun scheint dieser Kummer von mir genommen zu werden. Mein Kummer gilt einzig und allein meinem armen, hungernden Volk. Aber diese Aussicht auf das baldige Eintreffen der Hilfsmannschaft macht die gegenwärtige Lage um so schwieriger. Sie werden den Angriff nun unter allen Umständen wagen müssen, ehe unsere Verstärkung eintrifft. Alles hängt also jetzt von den nächsten Tagen ab. Der Mahdi ist ein zu guter Stratege, um diesen Knotenpunkt nicht zu benutzen. Je näher unsere Hilfe ist, um so mehr wird er zum Angriff drängen. Er wird vorgehen, ehe es wieder Morgen ist. Ich muß Ihren Gefangenen sprechen, wo ist er?" Und Sir Austen antwortet respektvoll:

„Am Bourré-Tor, unter Bewachung von Ali Ismail, General."

Bei diesen Worten springt der General vom Stuhl auf, als ob ihn ein Schuß getroffen hätte.

„Unter Bewachung von Ali Ismail!" ruft er ungläubig. „Habe ich Sie recht verstanden, Colonel? Was haben Sie gedacht, als Sie das taten? Dieser Spion drängt sich herzu, um mit Faragh zu konspirieren, und Sie stellen ihn unter die Bewachung Ali Ismails, Faraghs Busenfreund! Bei einem weniger bewährten und vertrauenswürdigen Mann würde ich das strafbare Nachlässigkeit nennen! Verlassen Sie sich darauf, er überbrachte Faragh eine Botschaft des Mahdi!"

Sir Austen ist kreidebleich geworden. Seine Lippen beben, während er sagt:

„Allmächtiger Gott! Sie haben Recht, General, und ich muß wahnsinnig gewesen sein, daß mir dieser Gedanke nicht gekommen ist!"

Der General geht langsamen Schrittes der Treppe zu.

„Das sind schlechte Nachrichten, die schlechtesten dieses schlimmen Tages! Faragh verrät uns, wenn er kann, und ich weiß nicht, wie viele Gesinnungsgenossen er hat. . . . Wir müssen jetzt versuchen, weiteres Unheil zu verhüten."

Achtzehntes Kapitel.

Früh am nächsten Morgen, etwa um drei Uhr, wird Linnell durch ein seltsames Geräusch und Getöse geweckt. Er schläft in einem alten Araberhaus in der Nähe des Bourré-Tors. Es ist nicht das gewöhnliche Schießen oder das Brummen der Batterien, daran ist er schon gewöhnt; das hindert ihn nicht mehr am Schlafen. Es ist ein ganz anderes, noch nie gehörtes Geräusch. Er steht auf und schaut durchs Fenster. Westwärts, über die flachen Dächer hin, entdeckt er eine flammende Röte. Es muß etwas los sein! Von der blauen Nillinie her, in der Richtung von Bourré, wird stark gefeuert.

Und während er hinstarrt, flammt gegen Messalamieh zu die gleiche Röte auf. Auch hier wird fest gefeuert. Wie eine rote Wolke hängt es vor Linnells Blick; eine Sekunde stockt sein Atem. . . . Denn es ist kein Zweifel mehr möglich, der Feind hat von zwei Seiten zugleich angegriffen — das Ende ist da!

Linnell wirft mit bebenden Fingern sein arabisches Kleid über. Dann nimmt er den Feldstecher und steigt auf das flache Dach seiner baufälligen Villa. Zwischen dem Feuer und dem weißen Dampf hindurch sieht er schwarze Gestalten wimmeln, sie überklettern den Erdwall beim Messalamieh-Tor; sie sehen in dieser Entfernung und in der schwer zu durchdringenden Luft aus wie schwarze Ameisen an einem Haufen. Aber Linnell weiß natürlich sofort, daß es nackte, schwarze Sudanesensoldaten sind, die in die unglückliche Stadt dringen.

Mit einem einzigen Blick umfaßt er das Entsetzliche — in einer halben Stunde schon werden die Barbaren in der Stadt hausen wie Schlächter, und das Blut der tapfern Verteidiger wird durch die Straßen fließen! Nur wer den schwarzen Mann schon bei solcher Arbeit gesehen hat, kennt die unnennbaren Greuel solcher Stunden.

Ehe Linnell noch mit sich im Klaren ist, wohin seine Pflicht ihn am dringendsten ruft, macht der Feind auch einen Einfall beim Bourré-Tor. Aber dort scheint es mühelos zu gehen; denn die Flügel öffnen sich, und die Schwarzen stürzen mit wildem Geschrei hinein. Jetzt flammt es rot auf in der Stadt selbst, und Linnell weiß, was es zu bedeuten hat: Faragh Pascha hat sie betrogen; er hat dem Feind das Bourré-Tor geöffnet; Mahdis wilde Horden sind schon in den Gassen. Das Ende ist da!

In diesem schrecklichen Moment herrscht in jedem europäischen Herzen der gleiche Gedanke vor.

„Auf nach dem Palast! An Gordons Seite!" Mit sinkendem Herzen eilt Linnell die Stufen hinunter und hinaus auf die Straße. Das graue Licht der Morgendämmerung und der rote Feuerschein erhellen gemeinsam die engen Gassen. Die zarte Rosafarbe der Türmchen an den Moscheen hebt sich grell ab von dem flammendroten Hintergrund. Keine Menschenseele sieht man in der Gasse, die zumeist von Muselmännern bewohnt war; denn schon drei Wochen früher haben diese mit des Mahdi Erlaubnis die Stadt verlassen. Die Wenigen, die noch da sind, schlummern und werden nun überfallen werden, wie eine ruhende Herde von einem Rudel Wölfe.

Linnell eilt zum Palast. Als er sich diesem Zentralpunkt nähert, eilen von allen Seiten Eingeborene, ägyptische Beamte und erschreckte Araber heran, die das gleiche Ziel haben. „Rette sich, wer kann!" geht der unausgesprochene Schrei durch die Luft, und der Palast wird der Ort sein, der am längsten Sicherheit bietet. Auf dem Platz stellt sich gerade ein Trüppchen Soldaten auf, Sir Austen an ihrer Spitze, um dahin abzumarschieren, wo das Feuer am stärksten ist, zum Bourré-Tor.

„So ist es nun doch gekommen, Charlie," sagt er feierlich. „Die schwarzen Tiere sind uns an den Fersen. Das gibt ein Abschlachten, nichts-anderes; denn meine arme kleine Schar ist viel zu geschwächt und ausgehungert, als daß an einen eigentlichen Widerstand gedacht werden könnte. Wir werden alle getötet. Rette dich, solange es noch möglich ist; in diesem Kleid hält dich niemand für einen Europäer. Drück' dich in die Masse, und wenn Mahdis Leute dich aufgreifen, unterwirf dich und nimm den Propheten an!"

„Niemals!" ruft Linnell und stellt sich an seines Vetters Seite. „Wenn unser Leben hin sein muß, so wollen wir es teuer verkaufen!" Und ohne etwas beizufügen, schreitet er in der Richtung des Bourré-Tors voran.

Als sie den Ort des Gefechtes oder vielmehr des Abschlachtens erreichen, bietet sich ihnen ein unbeschreiblicher Anblick dar. Ein ganzes Meer von fanatischen Schwarzen dringt mit wildem Schreien durch das Tor; mit blutüberströmten Händen strecken sie ihre Feinde nieder, jede Art Waffen wird gebraucht und jede Art der Tötung angewendet, und dabei tönt stets zwischen wahnsinnigem, blutgierigem Geschrei der Ruf, daß Allah groß sei und daß Allah helfen möge.

Eine Schar Derwische mit roten Lendentüchern stürmt auf Sir Austens kleine Gruppe ein. „Tötet! Tötet! Tötet!" ruft ein Schwarzer an ihrer Spitze, seine nackten Arme himmelan werfend. „Jehad! Jehad! Der Prophet verspricht allen das Paradies, die heute für Islams Sache töten. Schlachtet, im Namen Allahs und des Propheten! Schlachtet, im Namen Mahdis, seines Dieners!"

Und mit dem wilden Schrei: „Jehad! Jehad!" erheben sie ihre Schwerter. Sir Austen wankt nicht. „Fixiert die Bajonette!" ruft er, als die Reihe durchbrochen wird. Aber die kleine Schar, auf kraftlosen, zitternden Füßen, bebt sichtlich vor den gezückten Schwertern. Sir Austen flüstert seinem Vetter zu: „Wir müssen uns zurückziehen; aber wir wollen es wenigstens in guter Ordnung tun, das Gesicht gegen den Feind — Wir wollen mit Gordon sterben!"

Bei diesem letzten Wort wirft Linnell die Hand in die Luft und ruft enthusiasmierend in Arabisch:

„Steht fest, Männer, und zieht euch wie Soldaten zurück! Wir wollen mit Gordon Pascha sterben!"

Die Nubier antworten mit einem schwachen Schrei des Einverständnisses und treten einige Schritte zurück.

Jetzt stürzen die Angreifer wie Wahnsinnige auf sie ein. „Abgefallene, fahret zur Hölle!"

In diesem Moment feuert Sir Austen einen Pistolenschuß auf ihren Anführer ab, und dieser bricht zusammen. Seine Anhänger werden während einiger Sekunden stutzig, und Sir Austens tapfere kleine Schar kann wieder etwas rückwärts weichen.

Schritt um Schritt kämpfen sie so ihren Weg zurück, das Gesicht dem Feind zugewandt. Aber ihre Zahl wird kleiner. Ab und zu fällt auch ein Schuß aus einem Fenster aus Freundeshand und streckt eines der wilden Tiere zu Boden. Es ist heiße Arbeit; von Linnells Stirn rinnen die Tropfen nieder. Und scharf und kurz klingt dazu Sir Austens Ordre:

„Zum Palast! Zum Palast! Bleibt in den Reihen!" Und zu seinem Vetter sagt er leise: „Es ist nichts anderes mehr zu erreichen, als Gordon vor unnötigen Qualen zu beschützen."

(Fortsetzung folgt).

☆ Abendfahrt ☆

Laß mich nun ruhen und laß mich träumen:
Purpurne Gluten die Wolken säumen,
Und der Tag schläft ein.

Nur deine Hände, die will ich halten
Fest an mein Herz, daß sie nicht erkalten,
Kommt der Abendschein.

Fährt unser Leben in stille Seen,
Dort, wo das Glück und die Träume stehen,
Stumm in weißer Pracht.

Alles verschwimmt in neblige Ferne,
Ueber uns leuchten die ewigen Sterne
Und der Frieden der Nacht.

Maja Matthey, Ravecchia.